

PATRICIA CORNWELL  
Wer war Jack the Ripper?

### *Buch*

Vor über hundert Jahren versetzte Jack the Ripper als erster Serienmörder der Geschichte die Bevölkerung von London in Angst und Schrecken. Obwohl im Laufe der Zeit unzählige Theorien aufgestellt und ebenso viele potenzielle Täter ausgemacht wurden, ist der Fall bis heute eins der größten ungelösten Rätsel der Kriminalgeschichte geblieben. Bestsellerautorin Patricia Cornwell hat das historische Beweismaterial erneut unter die Lupe genommen und legt stichhaltige Beweise vor, dass es sich bei dem Täter um den bekannten impressionistischen Maler Walter Sickert handeln muss. Mit Hilfe von DNA-Analysen und Handschriftenvergleichen identifiziert sie Sickert als Urheber der berüchtigten Briefe, die einst von Jack the Ripper an die Londoner Polizei geschickt wurden. Genaue Betrachtungen seiner Kunstwerke untermauern den Verdacht und ergänzen die Indizien, die sich aus Sickerts persönlicher Entwicklungsgeschichte herleiten lassen. Alle Erkenntnisse zusammen ergeben das überzeugende Psychogramm eines Serienmörders...

### *Autorin*

Patricia Cornwell arbeitete als Gerichtsreporterin und Computerspezialistin in der forensischen Medizin, bevor sie für ihre Thriller um Kay Scarpetta mit hohen literarischen Auszeichnungen bedacht wurde. Seit 2000 forscht Patricia Cornwell nach der wahren Identität von Jack the Ripper und investierte mehrere Millionen Dollar ihres Privatvermögens in die Recherche. Die Autorin lebt in Richmond, Virginia, und Malibu.

### *Die Kay-Scarpetta-Romane*

Ein Fall für Kay Scarpetta (Mord am Sonntagmorgen). Roman (44138) · Ein Mord für Kay Scarpetta. Roman (44230) · Die Tote ohne Namen. Roman (43536) · Trübe Wasser sind kalt. Roman (43537) · Der Keim des Verderbens. Roman (43902) · Brandherd. Roman (43903) · Blinder Passagier. Roman (43904) · Das letzte Revier. Roman (43905) · Das fünfte Paar. Roman (45807)

### *Serie um Judy Hammer, Virginia West und Andy Brazil:*

Die Hornisse. Roman (43901) · Kreuz des Südens. Roman (45435)

### *Kay-Scarpetta-Kochbücher:*

Kay Scarpetta bittet zu Tisch. (44541) · Zum Sterben gut. Kay Scarpettas Lieblingsgerichte. (45301)

Patricia Cornwell

---

Wer war  
Jack the Ripper?

Porträt eines Killers

Aus dem Amerikanischen  
von  
Hainer Kober

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel  
»Portrait of a Killer. Jack the Ripper. Case Closed«  
bei G.P. Putnam's Son, New York.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der Goldmann Verlag ist ein Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2005

Copyright © der Originalausgabe 2002

by Cornwell Enterprises, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002

by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Privatsammlung Patricia Cornwell

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Verlagsnummer: 45806

JE · Herstellung: MW

Made in Germany

ISBN 3-442-45806-4

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für John Grieve von Scotland Yard  
*Sie hätten ihn geschnappt.*

Anmerkung des Verlags:

Aufgrund einer uneinheitlichen Urhebergesetzgebung weicht der Bildteil der deutschen Ausgabe von dem der amerikanischen Originalausgabe ab. Die Nachlassverwaltung von Walter Sickert hat es dem deutschen Verlag bedauerlicherweise untersagt, Werke des Künstlers in diesem Buch abzdrukken. Die Autorin hat in der Originalausgabe folgende Werke Sickerts zur Unterstützung ihrer These abgebildet:

*Self-portrait*, Ashmolean Museum, Oxford

*Venetian Studies*, Eigentümer des Originals unbekannt

*Putana a Casa*, Collection of Patricia Cornwell

*He Killed His Father in a Fight*, Art Gallery,

The University of Manchester

*Persuasion*, Bristol Museums and Art Gallery

*Jack the Ripper's Bedroom*, Manchester City Art Gallery,  
Manchester

*Ennui*, Tate Gallery, London

Brief von Walter Sickert an Jacques Émile Blanche.

# Inhaltsverzeichnis

1	Mr. Nemo .....	9
2	Die Besichtigung .....	18
3	Die Unglücklichen .....	29
4	Von unbekannt .....	47
5	Ein prächtiger Junge .....	59
6	Walter und die Jungs .....	82
7	Der Gentleman-Slummer .....	102
8	Eine Spiegelscherbe .....	117
9	Dark Lantern .....	131
10	Gerichtsmedizin .....	141
11	Sommernacht .....	160
12	Der Junge und Schöne .....	172
13	Zeter und Mordio .....	186
14	Häkelarbeiten und Blumen .....	201
15	Ein gemalter Brief .....	229
16	Stygische Finsternis .....	249
17	Zwischen Mitternacht und Morgen .....	263
18	Eine glänzende schwarze Tasche .....	281
19	Wenn sich solche Gestalten herumtreiben ....	293
20	Bis zur Unkenntlichkeit .....	306
21	Ein großartiger Scherz .....	320
22	Kahle Felder und Schlackehalden .....	331
23	Das Gästebuch .....	349
24	In einem Pferdeverschlag .....	364
25	Drei Schlüssel .....	377
26	Cobdens Töchter .....	399
27	Dass man die Hand nicht vor Augen sehen konnte .....	417
28	Dem Grab ferner .....	443
	Anhang: Mitochondriale DNA-Proben .....	457
	Mein Team, Bibliographie, Quellen	

*Allgemeine Panik griff um sich, und viele Menschen von leicht erregbarem Temperament erklärten, der Böse sei auf die Erde zurückgekehrt.*

H. M., anonymes Missionar aus dem East End, 1888

*Mr. Nemo*

Montag, der 6. August 1888, war ein Feiertag in London, und die Stadt verwandelte sich in einen Jahrmarkt voll wunderbarer Dinge, die sich für ein paar Pennys tun ließen, falls man sie erübrigen konnte. In Windsor läuteten den ganzen Tag hindurch die Glocken der Pfarrkirche und der St. George's Chapel. Auf den Schiffen wurden Flaggen gehisst, und aus den Kanonen dröhnte der königliche Salut zu Ehren des Duke of Edinburgh, der seinen 44. Geburtstag feierte.

Der Kristallpalast bot eine überwältigende Fülle von Veranstaltungen: Orgelkonzerte, Militärkapellen, ein »monumentales Feuerwerk«, ein großes Märchenballett, Bauchredner und die »weltberühmten Minstrel-Shows«. Madame Tussaud's präsentierte ein Wachsmo-  
dell von der öffentlichen Aufbahrung Friedrichs III. und natürlich die Schreckenskammer, die so beliebt war wie eh und je. Andere köstliche Schrecken warteten auf all jene, die sich Theaterkarten leisten konnten und denen der Sinn nach einer Moralität oder einfach einem schönen altmodischen Schauerstück stand. *Dr. Jekyll und Mr. Hyde* wurde vor ausverkauften Häusern gespielt. In Henry Irvings Lyceum brillierte der berühmte amerikanische Schauspieler Richard Mansfield als Jekyll und Hyde. Auch die Opéra Comique brachte eine Version dieses Stoffes, allerdings mit schlechten Kritiken und skandalumwittert, weil das Theater Robert Louis Stevensons Roman ohne Genehmigung für die Bühne bearbeitet hatte.

An diesem öffentlichen Feiertag gab es Rinder- und Pferdeschauen, »Sondertarife« für Bahnfahrten und auf den Basaren in Covent Garden ein Überangebot an Bestecken aus Sheffield, an Gold, Juwelen und gebrauchten Militäruniformen. Wer in

diesem ausgelassenen, aber auch recht rohen Treiben als Soldat auftreten wollte, konnte das für wenig Geld und ohne lästige Fragen tun. Oder man konnte sich als Polyp ausgeben, indem man sich eine echte Polizeiuniform bei Angel's Theatrical Costumes in Camden Town auslieh – von der Wohnung des blendend aussehenden Walter Richard Sickert ein Spaziergang von nicht viel mehr als drei Kilometern.

Der 28-jährige Sickert hatte seine glücklose Laufbahn als Schauspieler aufgegeben, weil er sich zu den höheren Weihen der Kunst berufen fühlte. Er war Maler und Kupferstecher geworden, der sein Handwerk bei James McNeill Whistler und Edgar Degas gelernt hatte. Dabei war der jugendliche Sickert selbst ein Kunstwerk: schlank, mit einem vom Schwimmen gekräftigten Oberkörper, Nase und Kinn von vollkommener Form, dichte blonde Locken und blaue Augen, die so unergründlich und so durchdringend waren wie seine geheimen Gedanken und sein rascher Verstand. Man hätte ihn sogar schön nennen können, wäre da nicht sein Mund gewesen, der sich zu einem harten, grausam wirkenden Strich zusammenziehen konnte. Seine exakte Größe ist unbekannt, aber von einem Bekannten wurde sie als etwas über dem Durchschnitt beschrieben. Fotografien und mehrere Kleidungsstücke aus seinem Besitz, die in den 1980er Jahren dem Archiv der Tate Gallery gestiftet wurden, lassen darauf schließen, dass er wahrscheinlich zwischen einem Meter siebenzig und einem Meter fünfundsiebzig maß.

Sickert sprach fließend Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch, Latein beherrschte er hinreichend, um es Freunden beizubringen, er konnte etwas Dänisch und Griechisch und möglicherweise auch ein paar Brocken Spanisch und Portugiesisch. Es hieß, er lese die Klassiker im Original, aber beende nicht alle Bücher, die er angefangen habe. Nicht selten lagen Dutzende von Romanen bei ihm herum, aufgeschlagen auf der letzten Seite, die seine Neugier gefesselt hatte. Geradezu süchtig war Sickert aber nach Zeitungen, Klatschblättern und Zeitschriften.

Bis zu seinem Tod im Jahr 1942 sahen seine Ateliers und Arbeitszimmer aus wie Recyclingcenter für jeden Fetzen Zeitungs- und Zeitschriftenpapier, den Europas Druckerpressen ausgespuckt hatten. Man fragt sich, woher ein viel beschäftigter Mensch die Zeit nahm, vier, fünf, sechs, zehn Zeitungen pro Tag zu lesen, aber Sickert hatte seine Methode. Er kümmerte sich um nichts, was ihn nicht interessierte – egal, ob es um Politik, Wirtschaft, Kriege oder Menschen ging. Nichts spielte für Sickert eine Rolle, wenn es nicht in irgendeiner Weise Sickert betraf.

Mit Vorliebe las er über die neuesten Vergnügungen, die in der Stadt zu erwarten waren, studierte gründlich die Kunstkritiken, wandte sich dann rasch den Kriminalberichten zu und suchte schließlich nach seinem Namen, falls Grund zu der Annahme bestand, dass er in den Blättern auftauchte. Leserbriefe bereiteten ihm ein besonderes Vergnügen, vor allem diejenigen, die er selbst geschrieben und mit einem Pseudonym unterzeichnet hatte. Sickert wusste gar zu gern, was die Leute taten, vor allem in der Privatsphäre ihres durchaus nicht immer so wohlhabenden viktorianischen Lebensalltags. »Schreibt, schreibt, schreibt!«, pflegte er seine Freunde zu bitten. »Berichtet mir in allen Einzelheiten von *allem*, von den Dingen, die euch amüsiert haben, *wie*, *wann* und *wo* das war, von allem möglichen Klatsch, egal über wen.«

Sickert verachtete die Upperclass, aber er war ein Prominentenjäger. Irgendwie gelang es ihm, sich im Umkreis der Berühmtheiten seiner Zeit zu bewegen: Henry Irving, Ellen Terry, Aubrey Beardsley, Henry James, Max Beerbohm, Oscar Wilde, Monet, Renoir, Pissarro, Rodin, André Gide, Édouard Dujardin, Proust, Parlamentsabgeordnete. Was aber nicht unbedingt hieß, dass er auch viele von ihnen kannte, und niemand – berühmt oder nicht – kannte ihn jemals wirklich, noch nicht einmal seine erste Frau Ellen, die in knapp zwei Wochen vierzig Jahre alt werden würde. An diesem Feiertag dürfte Sickert kaum an den Geburtstag seiner Frau gedacht haben. Ande-

rerseits war es äußerst unwahrscheinlich, dass er ihn vergessen hatte.

Für sein erstaunliches Gedächtnis erntete er nämlich viel Bewunderung. Sein Leben lang unterhielt er Dinnergäste mit Aufführungen langer Passagen aus Operetten und Theaterstücken, bei denen er sich für seine Rollen kostümierte und sie fehlerlos rezitierte. Sickert hatte sicherlich nicht vergessen, dass Ellen am 18. August Geburtstag hatte, schließlich bot sich damit eine gute Gelegenheit, ihr einen wichtigen Tag zu verderben. Vielleicht würde er ihn »vergessen«. Vielleicht würde er in eine der heimlich angemieteten Bruchbuden verschwinden, die er Ateliers nannte. Vielleicht würde er Ellen in ein romantisches Café in Soho ausführen und sie am Tisch sitzen lassen, während er sich in ein Varieté davonmachte und den Rest des Abends fortbliebe. Ellen liebte Sickert ihr ganzes trauriges Leben lang, trotz seiner Kaltherzigkeit, seiner pathologischen Lügelei, seiner Egozentrik und der Angewohnheit, Tage – oder sogar Wochen – ohne Vorankündigung oder Erklärung zu verschwinden.

Weit mehr als im Theater erwies sich Walter Sickert im Leben als Schauspieler. Er bewegte sich auf der Bühne seiner geheimen, von wilden Phantasien getriebenen Existenz und fühlte sich im tiefen Schatten verlassener Straßen ebenso zu Hause wie im pulsierenden Leben dicht gedrängter Menschenmengen. Glänzend verstand er es, seine Stimme zu verstellen, Theaterschminke zu verwenden und sich zu verkleiden – schon als Junge hatte er die Kunst der Verstellung so perfekt beherrscht, dass er oft von Nachbarn und Familienangehörigen nicht erkannt worden war.

Während seines langen, gefeierten Lebens war er berüchtigt dafür, dass er durch eine Vielzahl verschiedener Bärte und Schnurrbärte ständig sein Aussehen veränderte, für seine bizarre Kleidung, die manchmal ein regelrechtes Kostüm war, und für seine Haartrachten – bis hin zur Rasur des Kopfes. Er sei ein »Proteus«, schrieb sein Freund, der französische Maler

Jacques Émile Blanche. Sickerts »Talent zur Verstellung durch Kleidung, Haartracht und Sprechweise kann sich durchaus mit dem Frégolis\* messen«, schrieb Blanche. Auf einem Porträt, das Wilson Steer 1890 von Sickert malte, prangt in seinem Gesicht ein verdächtig falsch wirkender Schnurrbart, der aussieht, als hätte er sich einen Eichhörnchenschwanz über den Mund geklebt.

Außerdem hatte er einen Hang, seinen Namen zu ändern. Als Schauspieler wie bei seinen Gemälden, Radierungen, Zeichnungen und in zahlreichen Briefen an Kollegen, Freunde und Zeitungen hat er viele verschiedene Identitäten angenommen: Mr. Nemo (lateinisch für Mr. Nobody, Herr Niemand), ein Bewunderer, ein Whistlerianer, Ihr Kunstkritiker, ein Außenseiter, Walter Sickert, Sickert, Walter R. Sickert, Richard Sickert, W. R. Sickert, W. S., R. S., S., Dick, W. St., Rd. Sickert LL.D. (Doktor der Rechte), R. ST. A.R.A. (Mitglied der Royal Academy) und RdSt A.R.A.

Sickert hat keine Memoiren geschrieben, weder ein Tagebuch noch einen Terminkalender geführt, seine Briefe und Kunstwerke hat er nur in den seltensten Fällen datiert, daher lässt sich nur schwer in Erfahrung bringen, wo er sich an bestimmten Tagen, Wochen, Monaten oder sogar Jahren befunden oder was er getan hat. So konnte ich auch keine Aufzeichnungen über seinen Aufenthaltsort und seine Beschäftigungen an diesem 6. August 1888 finden, aber es gibt gute Gründe für die Annahme, dass er sich in London aufgehalten hat. Aus Notizen, die er auf Varieté-Skizzen gekritzelt hat, geht hervor, dass er am 4. und 5. August in London gewesen ist. Da die Vorstellungen der Varieté-Theater selten vor halb eins in der Nacht zu Ende waren, kann man mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass er sich am 6. August ebenfalls in der Stadt befunden hat; außerdem hatte sich Whistler überraschend entschlossen,

\* Leopoldo Frégoli (1867–1936), legendärer italienischer Verwandlungskünstler.

am 11. August zu heiraten. Zwar gehörte Sickert nicht zum kleinen Kreis der geladenen Gäste, aber es entsprach nicht seiner Art, ein solches Ereignis zu versäumen – selbst wenn er nur heimlich zuschauen konnte.

Der große Maler James McNeill Whistler hatte sich heftig in die »bemerksenswert hübsche« Beatrice Godwin verliebt, die fortan die beherrschende Rolle in seinem Leben spielen und es nachhaltig verändern sollte. Whistler wiederum spielte eine fast ebenso wichtige Rolle in Sickerts Leben und hatte auch dessen Verlauf nachhaltig verändert. »Netter Junge, der Walter«, pflegte Whistler Anfang der 1880er Jahre zu sagen, als er dem ehrgeizigen und außerordentlich begabten jungen Mann noch mit großem Wohlwollen begegnete. Inzwischen war ihre Freundschaft abgekühlt, aber Sickert dürfte schwerlich vorbereitet gewesen sein auf das, was ihm als erschreckender, völlig unerwarteter und vollständiger Bruch erscheinen musste, den der vergötterte, beneidete und verhasste Meister vollzog. Wie sehr Sickert sich auch bemühen mochte, als Mensch und als Künstler seine Unabhängigkeit zu behaupten, er war dennoch sein Leben lang geradezu besessen von Whistler und schwankte zwischen Verehrung für seinen früheren Lehrmeister und dem Verlangen, ihn zu vernichten. Später sollte man Sickert nachsagen, dass er Whistlers Auftreten und sein elegantes Äußeres nachzuahmen versuche – gelegentlich ging er dabei sogar so weit, dass er die bekannten modischen Markenzeichen Whistlers trug, ein Monokel und eine schmale, schwarze Krawatte. Im August 1888 hatten Whistler und seine Braut vor, die Flitterwochen und den Rest des Jahres in Frankreich zuzubringen und sich dort, wenn möglich, dauerhaft niederzulassen.

Die zukünftigen ehelichen Freuden des exzentrischen, genialen und egozentrischen James McNeill Whistler müssen auf dessen ehemaligen Laufburschen und Schüler befremdend gewirkt haben. Eine von Sickerts vielen Rollen war die des unwiderstehlichen Schürzenjägers, doch jenseits der Bühne war er nichts dergleichen. Sickert war von Frauen abhängig und

hasste sie. Sie waren geistig minderwertige Geschöpfe und völlig nutzlos, es sei denn, sie sorgten für einen oder ließen sich manipulieren, vor allem in Sachen Kunst oder Geld. Frauen waren gefährlich, denn sie erinnerten an ein bitteres und demütigendes Geheimnis, das Sickert nicht nur mit ins Grab nahm, sondern auch über das Grab hinaus bewahrte, denn eingäscherte Leichname verraten nichts über körperliche Eigenheiten, selbst wenn sie exhumiert werden. Sickert war mit einer Missbildung des Penis geboren worden, an der er als Kleinkind mehrfach operiert wurde. Nach diesen Eingriffen war er entstellt, wenn nicht verstümmelt, und möglicherweise impotent. In jedem Falle war von dem Penis vermutlich nicht mehr genügend für eine Penetration verblieben, und es ist recht wahrscheinlich, dass er sich zum Urinieren hinsetzen musste wie eine Frau.

»Nach meiner Theorie über die Verbrechen ist der Täter stark entstellt«, heißt es in einem Brief vom 4. Oktober 1888, der sich bei den Akten zu den Whitechapel-Morden im Archiv der Londoner Stadtverwaltung befindet, »– *möglicherweise* ist sein privates Teil beschädigt – & er rächt sich nun mit diesen Untaten an dem Geschlecht.« Der Brief ist mit violetter Bleistift geschrieben und trägt die rätselhafte Unterschrift »Scotus«. Es könnte das lateinische Wort für Schotte sein. »Scotch« kann »leichter, oberflächlicher Einschnitt« oder »schneiden« bedeuten. Scotus kann auch eine merkwürdige, gelehrte Anspielung auf Johannes Scotus Eriugena sein, einen Theologen und Lehrmeister für Grammatik und Dialektik aus dem neunten Jahrhundert.

Die Vorstellung, dass Whistler verliebt war und eine sexuelle Beziehung zu einer Frau hatte, könnte sehr gut der Auslöser gewesen sein, der Sickert zu einem der gefährlichsten und verstörendsten Mörder aller Zeiten machte. Er begann in die Tat umzusetzen, was er sich sein Leben lang ausgemalt hatte, nicht nur in Gedanken, sondern auch auf Jugendskizzen, die entführte, gefesselte und erdolchte Frauen darstellten.

Die Psychologie eines gewalttätigen, erbarmungslosen Mörders lässt sich nicht durch ein einfaches Schema erklären. Es gibt keine simplen Erklärungen, keine eindeutigen Kausalbeziehungen. Doch der Kompass der menschlichen Natur weist in eine bestimmte Richtung, und Sickerts Gefühle müssen in höchsten Aufruhr geraten sein, als Whistler die Witwe des Architekten und Archäologen Edward Godwin heiratete, der, bevor er Beatrice ehelichte, mit der Schauspielerin Ellen Terry zusammengelebt hatte und der Vater ihrer Kinder war.

Die betörend schöne und sinnliche Ellen Terry war eine der berühmtesten Schauspielerinnen des viktorianischen Zeitalters, und Sickert war fixiert auf sie. Als Halbwüchsiger hatte er sie und ihren Kollegen Henry Irving verfolgt. Jetzt hatte Whistler Verbindungen nicht nur zu einem, sondern zu beiden Objekten von Sickerts Obsessionen geknüpft, und diese drei Sterne in seinem Universum bildeten eine Konstellation, der er nicht angehörte. Die Sterne scherten sich nicht um ihn. Er war wirklich Mr. Nemo.

Aber im Spätsommer 1888 legte er sich einen neuen Bühnennamen zu, der zu seinen Lebzeiten nie mit ihm in Verbindung gebracht werden sollte, aber schon bald viel bekannter wurde als die Namen Whistler, Irving oder Terry.

Die Umsetzung von Jack the Rippers Gewaltphantasien begann am 6. August 1888, diesem sorglosen Feiertag, als er sein Debüt auf seiner neuen Bühne hatte und die erste jener entsetzlichen Vorstellungen gab, die zu einem der berühmtesten ungelösten Mordfälle aller Zeiten werden sollten. Allgemein und fälschlicherweise wird angenommen, sein abscheuliches Gemetzel habe so plötzlich aufgehört, wie es begonnen habe, und er sei aus dem Nichts gekommen und wieder dorthin verschwunden.

Jahrzehnte sind vergangen, erst fünfzig, dann hundert Jahre, und seine grauenhaften Sexualverbrechen sind mit der Zeit blass und unwirklich geworden. Sie sind zum Stoff für Krimi-rätsel, Mystery-Wochenenden, Spiele und »Ripper-Walks«

verkommen – organisierte Spaziergänge auf den Spuren von Jack the Ripper, die unweigerlich mit einem Bier im Pub Ten Bells enden. *Saucy Jack*, der freche Jack, wie der Ripper sich manchmal selbst nannte, ist in düsteren Filmen aufgetreten, die berühmte Schauspieler, Spezialeffekte und Fluten von dem präsentierten, wonach der Ripper nach eigenem Bekunden gierte: Blut, Blut, Blut. Heutzutage wecken seine Metzeleien keine Furcht und Wut mehr, nicht einmal Mitleid mit den Opfern, die still vermodern, teilweise in anonymen Gräbern.

## *Die Besichtigung*

Kurz vor Weihnachten 2001 war ich zu Fuß unterwegs zu meinem New Yorker Apartment an der Upper Eastside und wusste, dass ich trotz meines Bemühens, ruhig und gut gelaunt zu wirken, einen niedergeschlagenen und unruhigen Eindruck machte.

Viel von diesem Abend ist mir nicht im Gedächtnis geblieben, nicht einmal der Name des Restaurants, in dem unsere kleine Gruppe gegessen hatte. Vage erinnere ich mich daran, dass Leslie Stahl eine unheimliche Geschichte über die neuesten Recherchen für ihre Sendung *60 Minutes* erzählte und dass alle am Tisch über Politik und Wirtschaft sprachen. Ich ließ die üblichen Autorensprüche vom Stapel – die Lasst-den-Kopf-nicht-hängen- und Tut-wozu-ihr-Lust-habt-Ermutigungen –, weil ich nicht über mich und die Arbeit sprechen wollte, die, wie ich befürchtete, dabei war, mein Leben zu ruinieren. Mein Herz war schwer, als müsste der Kummer in meiner Brust es jeden Augenblick erdrücken.

Meine Literaturagentin Esther Newberg und ich beschlossen, zu Fuß in unser Viertel zurückzukehren. Ich hatte wenig zu sagen auf dem dunklen Bürgersteig, während wir an den üblichen Verdächtigen vorbeikamen, die ihre Hunde ausführten, und dem endlosen Strom von lauten Menschen, die in ihre Handys sprachen. Von den Taxis und Hupen nahm ich kaum Notiz. Ich stellte mir vor, ein Räuber würde versuchen, uns an die Briefftasche oder die Wäsche zu gehen. Dem würde ich es zeigen, mich ducken, seine Beine umklammern und ihn zu Fall bringen. Ich bin einen Meter fünfundsechzig groß, wiege 55 Kilo und bin schnell auf den Beinen. Ja, er hätte nichts zu lachen. So malte ich mir aus, was ich täte, wenn irgendein

psychopathisches Stück Dreck sich von hinten an uns heranschliche und plötzlich...

»Wie geht's?«, fragte Esther.

»Um die Wahrheit zu sagen...«, begann ich, weil ich Esther selten die Wahrheit sage.

Es gehört nicht zu meinen Gewohnheiten, gegenüber meiner Agentin Esther Newberg oder meiner Verlegerin Phyllis Grann zuzugeben, dass ich mich bei dem, was ich tue, manchmal fürchte oder unwohl fühle. Die beiden Frauen sind die Grundpfeiler meiner beruflichen Existenz und glauben an mich. Als ich ihnen erzählte, ich hätte Recherchen über Jack the Ripper angestellt und wüsste nun, wer er gewesen sei, zweifelten sie nicht einen Augenblick an meinen Worten.

»Mir geht es mies«, bekannte ich und fühlte mich so elend, dass ich hätte heulen mögen.

»Tatsächlich?« Für einen Augenblick unterbrach Esther auf der Lexington Avenue ihren Nichts-hält-mich-auf-Schritt.

»Dir geht es mies? Wirklich? Warum?«

»Das Buch macht mich fertig, Esther. Ich weiß nicht, warum um alles in der Welt ich... Dabei habe ich mich nur mit seinen Bildern und seinem Leben beschäftigt, aber eins kam zum andern...«

Sie sagte kein Wort.

Mir fällt es seit jeher leichter, zornig zu werden, als Angst oder Verlusterlebnisse zu zeigen, und ich war im Begriff, mein Leben an Walter Richard Sickert zu verlieren. Er nahm es mir weg. »Ich möchte meine Romane schreiben«, sagte ich. »Ich will nicht über ihn schreiben. Das macht keinen Spaß. Nicht den geringsten.«

»Hör mal«, sagte sie ganz ruhig und nahm ihren Schritt wieder auf. »Du musst es nicht schreiben. Ich krieg dich aus der Sache wieder raus.«

Sie hätte mich aus der Sache rauskriegen können, aber ich mich selber nie und nimmer. Schließlich kannte ich die Identität eines Mörders und konnte diese Tatsache nicht mehr aus

meinem Bewusstsein ausblenden. »Ich hab mich da in die Position einer Richterin manövriert«, erläuterte ich Esther. »Es spielt keine Rolle, dass er tot ist. Hin und wieder fragt mich diese leise Stimme in meinem Inneren: Und was ist, wenn du dich täuschst? Ich würde mir nie verzeihen, wenn ich so etwas über einen Menschen gesagt hätte und dann herausfände, dass es nicht stimmt.«

»Aber du glaubst nicht, dass du dich irrst...«

»Nein, auf keinen Fall.«

Es hatte alles ganz harmlos begonnen, es war, als hätte ich mich aufgemacht, eine idyllische Landstraße zu überqueren, um plötzlich von einem Zementlaster überfahren zu werden. Im Mai 2000 hielt ich mich in London auf, um mich für die Ausgrabungen in Jamestown einzusetzen. Auch meine Freundin Linda Fairstein, Autorin von Krimi-Bestsellern und frühere Leiterin der Abteilung für Sexualverbrechen beim New York District Attorneys Office, war in London und fragte mich, ob ich Lust zu einer Besichtigung von Scotland Yard hätte.

»Im Augenblick nicht«, wollte ich erwidern, aber sogleich dachte ich, dass meine Leser wenig Verständnis dafür hätten, wenn sie wüssten, wie sehr ich es manchmal leid war, noch mehr Polizeireviere zu besichtigen, noch mehr Labors, Leichenhallen, Schießstände, Friedhöfe, Gefängnisse, Tatorte, Strafverfolgungsbehörden oder anatomische Museen.

Auf meinen Reisen, vor allem im Ausland, ist mein erster Zugang zu einer fremden Stadt häufig die Einladung, ihre düstere, gewalttätige Seite kennen zu lernen. In Buenos Aires führte man mich stolz durch das Kriminalmuseum, einen Raum voller abgetrennter Köpfe, die in Glasgefäßen mit Formalin aufbewahrt wurden. Nur die berüchtigtsten Verbrecher schafften es in dieses Gruselkabinett, und während sie meinen Blick mit milchigen Augen erwiderten, hatte ich den Eindruck, sie hätten bekommen, was sie verdienten. In Salta an der argentinisch-bolivianischen Grenze zeigte man mir 500 Jahre alte

Mumien von Inkakindern, die lebendig begraben worden waren, um die Götter gnädig zu stimmen. Vor ein paar Jahren wurde mir in London die VIP-Vergünstigung zuteil, in einem Pestgrab herumstapfen zu dürfen, wo ich bei jedem Schritt auf Menschenknochen trat.

Ich habe sechs Jahre lang in Richmond, Virginia, im Office of the Chief Medical Examiner, dem Institut für Rechtsmedizin, gearbeitet, wo ich Computer programmiert, statistische Analysen erstellt und im Leichenschauhaus ausgeholfen habe. Ich führte Protokoll für die Gerichtspathologen, wog Organe, notierte Schusskanäle und Wundengrößen, inventarisierte die Medikamente von Selbstmordopfern, die ihre Antidepressiva nicht genommen hatten, half vollkommen steife Menschen zu entkleiden, die unseren Bemühungen, ihre Kleidung zu entfernen, starrsinnigen Widerstand entgegengesetzten, versah Reagenzgläser mit Etiketten, wischte Blut auf und sah, berührte, roch und schmeckte den Tod sogar, weil sein Gestank mir ganz tief in der Kehle haften blieb.

Ich vergesse weder die Gesichter noch irgendwelche winzigen Details von Menschen, die ermordet wurden. Ich habe so viele gesehen. Vermutlich könnte ich sie nicht zählen, und ich wünschte, ich hätte sie in einem großen Raum zusammenbringen können, bevor *es* geschah, und sie bitten können, ihre Türen abzuschließen, eine Alarmanlage zu installieren – oder sich wenigstens einen Hund anzuschaffen –, nicht an einer bestimmten Stelle zu parken oder die Finger von den Drogen zu lassen. Noch immer stockt mir der Atem, wenn ich an die verbeulte Dose Deospray in der Tasche des Halbwüchsigen denke, der angeben wollte und beschloss, sich auf der Ladefläche des Pick-up aufrecht hinzustellen. Er hatte nicht bemerkt, dass der Wagen sich anschickte, unter einer Brücke hindurchzufahren. Noch immer kann ich die blinde Zufälligkeit des Schicksals nicht begreifen, das den Mann ereilte, der beim Ausstieg aus einem Flugzeug einen Schirm mit Metallspitze erhielt und vom Blitz erschlagen wurde.

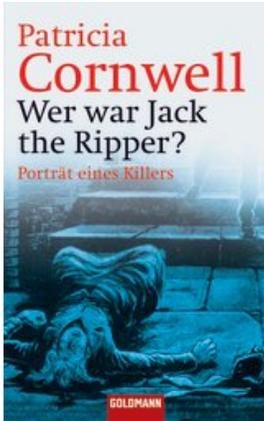
Schon vor langer Zeit verhärtete sich meine lebhaft Neugier für Gewalttaten zu einer klinischen Ritterrüstung, die mich zwar schützt, aber auch so schwer ist, dass ich manchmal nach meinen Besuchen bei den Toten kaum noch gehen kann. Es scheint, als ob die Toten nach meiner Energie verlangten und verzweifelt versuchten, sie aus mir herauszusaugen, wenn sie in ihrem eigenen Blut auf der Straße oder auf einem Edeltahltisch liegen. Die Toten bleiben tot, und ich bin immer aufs Neue betroffen. Morde sind keine Rätselspielchen, und es ist meine Aufgabe, sie mit der Feder zu bekämpfen.

Es wäre ein Verrat an mir selbst und eine Beleidigung für Scotland Yard und für jeden Strafverfolger des christlichen Abendlands gewesen, wenn ich an dem Tag, an dem Linda Fairstein sagte, sie könne eine Besichtigung arrangieren, »müde« gewesen wäre.

»Das ist sehr freundlich von Scotland Yard«, sagte ich also. »Ich bin noch nie dort gewesen.«

Am nächsten Morgen lernte ich den stellvertretenden Polizeipräsidenten John Grieve kennen, den angesehensten Ermittlungsbeamten Großbritanniens und, wie sich herausstellte, Experten in Sachen Jack the Ripper. Der legendenumwobene viktorianische Mörder interessierte mich nur am Rande. Noch nie hatte ich ein Ripper-Buch gelesen. Ich wusste nichts über seine Morde. Weder war mir bekannt, dass seine Opfer Prostituierte gewesen, noch, wie sie ums Leben gekommen waren. Ich stellte ein paar Fragen. Vielleicht konnte ich Scotland Yard in meinem nächsten Scarpetta-Roman verwenden, dachte ich. In diesem Fall brauchte ich konkrete Einzelheiten über die Ripper-Fälle. Wer weiß, vielleicht konnte Scarpetta neue Erkenntnisse über sie liefern.

John Grieve bot mir an, mir die historischen Schauplätze der Ripper-Verbrechen zu zeigen – oder wenigstens das, was nach 112 Jahren noch von ihnen übrig ist. So sagte ich eine Reise nach Irland ab und verbrachte einen regnerischen, eiskalten Morgen mit dem berühmten Mr. Grieve und Inspektor Ho-



Patricia Cornwell

**Wer war Jack the Ripper?**

Porträt eines Killers

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

55 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-442-45806-6

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2005

Zwischen August und November 1888 wurden im Londoner Stadtteil Whitechapel fünf Frauen auf bestialische Weise ermordet. Der Täter ging als erster Serienkiller in die Geschichte ein und wurde nie gefunden – bis heute!